

Kuscheltiere mit Killerpotenzial

Barbara Webers «Ponyhof» an der Gessnerallee
Kedves A.

Die Zürcher Gruppe Weber + Stengele, die durch ihre «Hollywood Unplugged»-Serie im Theaterhaus Gessnerallee in bester Erinnerung ist, hat es jetzt ebendort eine Nummer grösser probiert: Am Freitag erlebte das Projekt «Ponyhof» in der Reithalle seine bis auf den Hufeisennagel abgestimmte Uraufführung.

Diesmal passt das Bühnenbild nicht in drei Einkaufsstüben. Zwar hat die freie Zürcher Formation Weber + Stengele wie in ihrer «Hollywood Unplugged»-Reihe auch in ihrer neuen Produktion auf die bewegten Bilder zurückgegriffen: «Ponyhof» ist ein Projekt nach dem Film «Rote Sonne» von Rudolf Thome und Max Zihlmann aus dem Jahr 1969. Doch derweil die Low-Budget-Mirakel der «Unplugged»-Serie mit winzigem Aufwand auf winzige Bühnen zu zaubern sind, nutzt der «Ponyhof» die ganze Grösse, das ganze Flair der alten Reithalle an der Gessnerallee. Mittendrin erhebt sich nun gross und wuchtig eine Scheune, ein Bau zwischen Rusticogarage und Country-Klub, den der Zürcher Bühnenbildner Duri Bischoff mit schweren Kipptoren und federleichten Lamettavorhängen ausgestattet hat; und das Ensemble aus sechs Schauspielern und zwei Musikern bewegt sich zwischen Bierbank, Turnbock und Heuballen. Das Dasein ist ein Karneval voller Kraftakte, aber ohne Komik. Hinter dem Lametta mehr Lametta, hinter den Larven Larven.

Liebe, Tod und Reitgerten

Noch einmal wird die Geschichte von ein paar jungen Frauen erzählt, die zusammenleben - und die zusammen sterben lassen. Nie darf ein Mann sie länger lieben als fünf Tage. Danach wird er geopfert auf dem Altar der Entbürgerlichung und der Erkenntnis, dass XY-Chromosomen-Träger nichts weiter sind als Samenspender, Luxusobjekte, Charakterschweine. Darum werden sie erschossen, ersäuft, vergiftet, abgehakt, einer nach dem anderen. So geht das, bis die Liebe kommt: Thomas hat sich in Peggys Gefühle eingeschlichen, und plötzlich wird ihr die Mörderhand schwer, so schwer. Doch damit die Liebe nimmer aufhört, muss sie blutig enden.

Die Regisseurin Barbara Weber hat die Fabel über eine Münchner Amazonenkommune in einer zierlichen Jugendstilwohnung mit zierlichen Teetässchen, Milchkännchen und Kuchentellerchen an einen anderen Ort, in eine andere Zeit versetzt (Bühnenfassung: Barbara Weber und Plinio Bachmann). Statt sich hinter einer Damenkränzchen-Kulisse zu verstecken, mixen Webers vier Frauen Jahrtausendwende-Girlie-Flitterflatter mit den ewigen Jungmädchenträumen vom Glück auf dem Pferderücken. Nur ein zart geschwungenes Lämpchen zitiert noch den Film - eine Faust aufs Auge in der Bude, in der es nicht einmal Betten gibt, ein letztes, ironisches Adieu für jede kleinbürgerliche Hoffnung. Das Kleeblatt trägt bald Glitzertops, bald Reitermontur, zeigt bald Bein, bald Sporen: Peggy (resolut und doch zerrissen: Vivien Bullert), Christine (kühl und schneie: Rebekka Burckhardt), Sylvia (herzig und hartherzig: Julia Schmidt) und Isolde (schwach und stark: Türkân Yavas). Die Wirklichkeit ist ein Rollenspiel, und selbst das schnaubende, schwitzende Ross, das Kuscheltier mit Killerpotenzial, bleibt Phantasie. Und für den Fall, dass der Zuschauer in den Fallen des Dialogs stecken bleiben, dass er Liebe hören sollte anstatt «Liebe», Bezogenheit anstatt Beziehungskiste und Nestwärme anstatt Dressurparcourskälte, wird er zur Halbzeit eines Besseren belehrt: Von der anderen Seite sieht das Bühnenbild ziemlich genau gleich aus - die andere Seite ist dieselbe Seite, die Oberfläche der Dinge ist ihre Unterseite. Aber - und hier geht «Ponyhof» einen mutigen Schritt zurück - alle Abgeklärtheit ist armselig. Und keinem kauft man das eher ab als Mike Müller, der in seinem Part als Thomas über das Klischee eines Schwerenöters mit Dackelblick und Heroenherz grandios hinauswächst und die Szene beherrscht.

Kostüme der Sehnsucht

Die Sängerin Delia Mayer und der Musiker Frank Heierli haben sich dazu Songs ausgeborgt, etwa von Kate Bush und Jimi Hendrix: Sehnsuchtsformeln, vorgetragen im Indianeroutfit; Freiheit ist bloss ein Kostüm. Alles ist abgestimmt in dieser Inszenierung, alles ist stimmig. Dass sie trotzdem nicht so richtig stimmt, dass sie, bei aller Munterkeit, müde macht, mag genau daran liegen. Dem Stück über den Mangel an Lebensmut scheint es genau daran ein wenig zu mangeln.

Alexandra Kedves